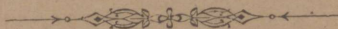


Des
Messungsbegriffes
zweiter Theil.

Zwei Schreiben
an die resp. wissenschaftlichen Vertretungen.

II.
Schreiben
an die Facultäten
der medicinischen Wissenschaft
von
Nicolai v. Glehn.

Wie derjenige der weiseste Herrscher ist, der unter weiser Steigerung berechtigter Lasten sein Volk Lasten tragen lehrt und es dadurch erstarren macht, so ist derjenige der weiseste Volkswirth und derjenige der weiseste Arzt, der mit analogen Mitteln der Belastung Energie aufspeichert und diese zu ethischer Verwendung bringt.



Ревель, 1893.

Печатаю въ Типографіи Авг. Миквица.

Verlag von Kluge & Ströhm.

Des

Messungsbegriffes

zweiter Theil.

zwei Schreiben

an die resp. wissenschaftlichen Vertretungen.

II.

Schreiben

an die Facultäten

der medicinischen Wissenschaft

von

Nicolai v. Glehn.

Wie derjenige der weiseste Herrscher ist, der unter weiser Steigerung berechtigter Lasten sein Volk Lasten tragen lehrt und es dadurch erstarcken macht, so ist derjenige der weiseste Volkswirth und derjenige der weiseste Arzt, der mit analogen Mitteln der Belastung Energie aufspeichert und diese zu ethischer Verwendung bringt.

Ревель, 1893.

Печатано въ Типографіи Авг. Миквица.

II.

Schreiben an die Facultäten der medicinischen Wissenschaft.

Die Antworten der Mediciner auf meinen gegen ihre Wissenschaft gerichteten flugschriftlichen Angriff*) haben mich nicht zufriedenstellen können, und zur weitem Verfolgung der Sache schlage ich denselben Weg ein, den ich auf dem Gebiete der nationalöconomischen Wissenschaft gewählt hatte, und wende mich nunmehr an die Instanz der medicinischen Facultäten.

Ob die Beweggründe, die mich zu diesem Eifer und dieser Beharrlichkeit führen, gerechtfertigt sind, mögen die Facultäten der hohen Wissenschaft selbst beurtheilen. Es geht mir wie einem, vor dessen Augen ohn' Unterlaß ein Unrecht geschieht, bis er seinen Unwillen drüber nicht mehr für sich behalten kann, wengleich es ihn persönlich nicht sonderlich angeht. Demnach richte ich dahin die ergebenste Bitte, eingehend und vorurtheilsfrei zu prüfen, ob das von meinen Augen Wahrgenommene etwas Derartiges ist, daß es einen so hochgradigen Unwillen hervorrufen durfte.

Meine Anklage richtet sich — analog der vorigen — gegen die symptomatische Behandlung als ein Verfahren, das

*) „Unsre Wissenschaft der Nationalöconomie eine Verirrung.“

hier wie dort, statt dem Uebel abzuhelpfen, dasselbe nur nutzlos in andre Formen umgestaltet und es ausbreitet. Die Einwendung, daß die medicinische Wissenschaft selbst die symptomatische Behandlung verwerfe, kann ich nicht anerkennen, solange über den Begriff des Symptomes noch keine Einigung stattgefunden hat. Das ist der Schwerpunkt, der die Consequenzen und Differenzen nach sich zieht. Es gilt die Alternative, ob die Rechnung gemacht werden soll mit der althergebrachten Vorstellung von der Materie oder mit der philosophischen Aussage, daß das vor unsern Sinnen Liegende nur ein Sinnenbild, eine Sinnenconstruction und eine Sinnentäuschung ist. Für unser Wissen giebt es eben nur dieses Zweierlei: das Sinnenbild, welches wir zugleich Materie und Sinnentäuschung nennen können und welches die Summe unsres Irrthums ausmacht, einerseits und andererseits die veritates aeternae, deren Erkenntniß wir uns durch die Mittel und Wege unsrer mathematischen und philosophischen Wissenschaft zuführen.

Der Naturforscher wird vielleicht Sinnenbild von Sinnentäuschung noch unterscheiden wollen; er wird behaupten wollen, daß nicht jedes Sinnenbild unbedingt zugleich Täuschung zu sein braucht. Er redet von Tonfarben und Farbentönen und construirt aus Licht Schall, aus Schall Licht; er erkennt im Schall wie im Licht nur das Eine und Selbe, das er schwingende Bewegung nennt; er drückt sich auch präcis aus, indem er sagt, daß die Schwingung in der oder der Geschwindigkeit einmal als Licht und dann als Schall dem Auge oder dem Ohre „erscheine“; er versteht sich zu dem Kantischen Axiom, daß die vor den Sinnen liegende Welt eine „Erscheinungswelt“ sei. Aber hier ist es auch aus mit seiner Definition

und Präcision; er glaubt mit dieser wörtlichen Anerkennung der Erscheinungswelt Genüge geleistet zu haben und nimmt nicht wahr, eine wie große Kluft noch zwischen diesem Gegenstande seiner wörtlichen Anerkennung und der thatsächlichen Erscheinungswelt obwaltet. Kant selbst trägt einen Theil der Schuld an dieser auf halbem Wege stecken gebliebenen Erkenntniß durch sein abscheuliches „Ding an sich“, das dem Bilde der Vorstellung zu Grunde liegen soll, als wenn das Eine nur ein Spiegelbild des Andern wäre oder irgendwie das Andre in nuce enthalte. Statt dessen ist hier weder das Eine noch das Andre zutreffend. Denn was ist also das eigentliche sogenannte „Ding an sich“? — Es ist irgend eine veritas aeterna, die in der zahllos wiederholten Sinnenmessung mit allerlei wechselndem Maasstab statt an der eignen Negation zu einer Maske sich ausgestaltet. Wenn die veritas vollständig gemessen wäre und zwar an der eignen Negation, so gäbe es eine absolute Erkenntniß von ihr, während die Sinnesmessung nie im Stande ist in absoluter Vollständigkeit an den Negationen vorgenommen zu werden und daher das Stückwerk in die Rechnung trägt, das von Messung zu Messung immer größer wird, bis es in einer letzten Messung eine vollständige Entstellung dessen liefert, wovon es seinen ersten Ursprung genommen hatte. Ungenauigkeit, Irrthum und Täuschung sind demnach unbedingt da, weil die Sinnenmessung eine nur relative und partielle ist.

Beispiele mögen die Sache klarstellen: — daß der Berg genau so hoch ist wie sein Thal tief, ist eine veritas aeterna, zu der wir durch mathematische Messung, d. h. durch Vernunftschlüsse gelangten. Messen wir jedoch in natura einen bestimmten Berg mit unsren bestbewaffneten Augen und unsren best-

construirten Meßapparaten, so wird die Messung nicht absolut mathematisch, schon weil unser gezeichneter Punkt und unsre gezeichnete Linie ungehörige Ausdehnungen haben. Es schleicht sich also ein unvermeidlicher Fehler ein, der bei jeder Wiederholung sich vergrößert und bei einer milliardenfachen Wiederholung eine vollständige Entstellung der ursprünglichen Wahrheit liefert.

Wählen wir ein noch drastischeres Beispiel, das der Lust und Unlust. Unlust ist verausgabte Lust oder Negation der Lust und ergiebt im Momente der vollen Verausgabung genau denselben Zahlenbetrag wie die Einnahme der Lust betrug. Es ist das mathematisch genau und eine veritas. Nehmen wir aber an unfrem Gefühlsfenn diese Messung vor, so mißlingt sie uns ganz und gar, weil der Sinn uns weder einen sichern Maaßstab für die aufgenommene Lust noch irgend einen Zahlenbetrag über ihre Verausgabung nennen kann. Außerdem treten unaufhörlich neue Einnahmen auf und alte werden nachträglich verausgabt und die Rechnung wird je länger je breiter je complicirter. Es tritt gar der Fall ein, daß jahrelange Lustaufnahmen stattfanden, die in Minuten verausgabt werden, und waren die Lustaufnahmen sehr hohe Beträge und die Verausgabung ein einziger kurzer Schlag, der sich in den Ausdruck eines Schmerzes kleidet, so wird der Sinn erst recht nicht angeben können, wie die Lust- und Unlustbeträge zu einander stimmten und gehörten.*)

*) Wollten wir eine ponderable Materie einer Messung unterziehen, so wird das Ergebnis kein besseres. Wie wollten wir etwa an einem Apfel die so einfache und leicht meßbare Wahrheit des Sages „das Ganze setzt sich aus seinen Bestandtheilen zusammen“ nachmessen. Wir kennen noch nicht einmal einen einzigen seiner Bestandtheile, um sie mathematisch messen zu können, und wie viel hat er solcher Bestandtheile? — Die Frage ist ein Hohn für unser Zahlenbedürfnis.

Hier war das „Ding an sich“ zunächst die veritas, die im Satze lautete: „der Zahlenbetrag der aufgenommenen Lust ist ebenso groß wie der Betrag dieser Lust in der Verausgabung“ oder $A+B=B+A$. Der Sinn aber empfindet dieses einfache Gleichheitsverhältniß nicht nur nie, sondern er empfindet die Verausgabung der Lust sogar als eine ganz neue Größe, für die er die unterschiedliche Bezeichnung „Schmerz“ erfand und dadurch auf das Evidenteste verrieth, wie sehr er sich hat täuschen lassen in dem Zusammenhange dieser Dinge.

Man wird also wohl nicht sagen dürfen, daß jener Satz $A+B=B+A$ dem Schmerze zu Grunde gelegen habe noch daß er in nuce den Schmerz enthalte. Wir müßten sonst auch sagen dürfen, daß die absolute Wahrheit in nuce den absoluten Irrthum enthalte.

Das eigentliche „Ding an sich“ ist eine veritas, die von Theilmessung zu Theilmessung oder von Wirkung zu Wirkung sich zu einem Sinnenbilde umformt. Das Kantsche „Ding an sich“ hat seinen philosophischen Werth, hier aber wirkt es nur entstellend und irreführend. Wir werden uns seiner erwehrend nur an das obengedachte Zweierlei, die veritates und das Sinnenbild halten. Auf der Scala zwischen diesen gegensätzlichen Endpunkten wird die Annäherung an die veritates unser Bestreben sein. Hierbei stoßen wir in der Wahl der Ausgangspunkte auf den Begriff der Empfindung als eine sichere und bequeme Handhabe und unser bestes Auskommen. Die Empfindung bedarf ebenso wenig der Beweise wie das Cartesianische cogito. Wenn wir irgend einer Sache gewiß sein dürfen, so ist es unser Empfinden und für dieses finden wir ebenso leicht eine Definition wie wir leicht mit demselben operiren. Empfindung ist Messung der Lust, und Lust ist das Verlangen

nach Dasein und ist Bestimmung des Daseins. Wir können von uns die Aussage machen, daß soweit wir leben, wir auch empfinden, sei es bewußt oder unbewußt.

Empfindung ist Messung der Lust. — Wir müssen es ganz in's Besondre betonen, daß, so frappirend es für den ersten Augenblick erscheint, die Lust der einzige und alleinige Bestandtheil unsres Empfindens ist. *) — Wir, die wir die unsäglichsten Schmerzen zu tragen verurtheilt werden — wir müssen uns dieser Erkenntniß anbequemen. Es ist nur so, — ist doch der Schmerz, wie wir's genugsam erkannt haben, nur eine Verminderung unsrer uns angewöhnten Lust, wie die Kälte nur verminderte Wärme ist. Synonyma sind es: leben, lustempfinden, wie andererseits das Sterben keineswegs etwas Andres ist als bloßes Verlorengehen der Lust, und sollte der Lebenslustigste sterben gehen müssen. — Er geht, weil irgendwo der Lebenslustfaden gerissen war, ohne daß es zu seiner eignen Kenntniß, zu seinem eignen Bewußtsein gelangt war und ohne daß es seinen eignen bewußten Gefühlen und Erwartungen entsprochen hatte.

Jede Lustempfindung dient als Unterhalt des Lebens, wie umgekehrt jede Lusteinbuße ein Lebensrückgang ist, und allseitiges Erlöschen der Lustempfindung ist Erlöschen des Lebens. Hoffnung, Muth, Trieb, Drang sind Lustempfindungen, Ent-

*) Die trügerischen Sinne spielen uns wohl mit einem Tausenderlei der Empfindungen auf; sie zeichnen in Farben, sie klingen und klappern in Tönen, sie vibriren in Gerüchen, sie führen uns zu den wunderbarsten Wahrnehmungen. Doch sind das im letzten Grunde immer nur Empfindungen einer höher- oder minderwerthigen Lust und sind in der uns vorschwebenden Form nur die bethörenden Ausdrücke unsrer Messung und Künste übenden Sinne.

täuschung, Entmuthigung, Unentschlossenheit sind Unlustempfindungen; diese wie jene erfüllen die Lust- und Unlustgesetze. Ihrer wird sich die medicinische Wissenschaft als Grundlage bedienen müssen, indem sie auf psychologischem und physiologischem Wege den Gesetzen nachgeht, um zu ermitteln, unter welchen Voraussetzungen dieselben Lust erhaltend und aufspeichernd, Unlust wehrend und tilgend wirken.

Der gesunde Mensch ist derjenige, der die Freuden, die sich seinem Herzen mittheilen, unbeschadet genießt, weil er die diesen unbedingt nachfolgende Unlust pünktlich in die Formen der Arbeitsleistung umsetzt; der kranke, der dieser Aufgabe nicht nachkommt. Zwar begegnet man Menschen, die lebelang Vollblutmüßiggänger, berufs- und arbeitslos sind, und dennoch, soweit man sie beurtheilen kann, freudig fortleben. Allerdings möglich, denkbar und erklärbar: — das Individuum lebt vom aufgespeicherten Capital seiner Ahnen. Nicht allein das Geld ist es, was der Ahnherr ihm erworben und hinterlassen hat, sondern ganz in's Besondere der leistungsfähige Magen, die kräftige Lunge, das starke Herz, die gesunde Leber, die vorzügliche Muskulatur, eine natürliche Mäßigkeit, eine hohe Anspruchslosigkeit. Ein Solcher ist nicht über den Bedarf, bei ihm giebt es keinen Trieb zu Extravaganzen, einfaches Behagen, das ihm täglich kommt, genügt ihm und schützt ihn vor quälendem Zweifel und Langweil. Fragt man, was seine Unlust, die übrigens im Maaße der bescheideneren Lust auch geringer ist, in Leistung umsetzt? — Sein Magen, seine Lunge, seine Leber &c.; sie alle leisten ein Vielfaches mehr als die schwächern Organe seiner Mitmenschen, und im natürlichen Verlangen, sein Besizthum auszunutzen, bildet er eine beneidenswerthe Beweglichkeit seines Körpers aus. Summirt man alle

diese Leistungen, so wird man es begreiflich finden, wie ein Solcher berufslos auskommt, ohne seine Freuden einzubüßen. Analysiren wir ihn nach allen Seiten hin, wir entdecken bei ihm Alles, worauf es beim begünstigten Individuum ankommt. Genuß, Freude sind Wärmestrahlungen und, damit sein Körper bei den großen Ausstrahlungen nicht erkalte, unterbricht er mit spielender Leichtigkeit die Ausstrahlungen durch seine Beweglichkeit, Wärme setzt er in gefordertem Maaßverhältniß in Bewegung um.

An jedem freudig hinlebenden Menschen läßt sich diese Gesetzmäßigkeit des Wechsels von Wärmestrahlung und Bewegung resp. Lust und Leistung nachweisen als Gewährleistung seiner Freudigkeit. Nehmen wir den eigenartigsten Fall, den eines furiösen Lateiners. — Solcher hat an seinem einzigen Latein schon seinen vollen Empfindungsunterhalt gefunden und sein Herz leistet Pferdearbeit, so oft er bei seinem alten Pergamen sitzt. Es sind bewundernswerthe Wärmequantitäten, die hier auf das Ueberraschendste bald im Vollgenuß ausgestrahlt, bald in Bewegung umgesetzt werden. Nicht einmal die Extremitäten erkalten dem angenagelt Dazigenden, weil die aus dem Latein erzeugte Erheiterung des Lebens die Stöße des Herzens bis in die Spitzen der Gliedmaßen unterhält; und selbst für alle weiteren Regulirungen der Wärme und Bewegung sorgt sie, die aus dem Latein fließende flammende Freude; sobald sie durch zu rapides Steigen auf einen Höhepunkt angekommen, wo sie das Herz auf Kosten der Extremitäten mit Wärmestrahlungen belasten würde, ruft sie im Individuum das Bedürfniß des Auf- und Abgehens wach, in welchem Falle eine sichere Regulirung der Wärme, deren gesetzliche Umsetzung in Muskelleistung zu Wege gebracht wird; der Lateiner gehorcht

demselben Zwange, der den Löwen im Käfig zum Pendeln führt, nachdem durch seine Nahrungsaufnahme ein Verbrennungsproceß eingeleitet war und die rapiden Wärmebildungen an ihre Umsetzung appellirten.

In eben diesen Momenten der Wärmeausstrahlungen oder Lustempfindung einerseits und der Bewegung oder Arbeitsleistung andererseits liegt die ganze Bedeutung des Lebens und an dieser Stelle sind alle Hebel anzusetzen und ist aller Scharfsinn aufzuwenden, und von diesem Punkt als dem gewährskräftigsten sollte die medicinische Wissenschaft ausgehen, während sie grade in entgegengesetzter Richtung arbeitet, von entgegengesetzten Endpunkten ausgehend. Sie nimmt die Sinnbilder als ihre Gewißheiten und Ausgangspunkte an und muß gesetzmäßig von diesen ebenso irreführt werden wie allüberall der Mensch dem von den Sinnen verschuldeten Irrthum preisgegeben ist, weil er in der Verkennung dieser Irrthumsgefahr keine Maafregeln der Sicherstellung trifft. Man erkennt nun auch zur Genüge die verderblichen Folgen dieser falschgewählten Ausgangspunkte in der medicinischen Wissenschaft ebenso wie in der Parallele des allgemeinen menschlichen Lebens und Treibens. Statt also an denjenigen Empfindungen, die auf der zuvor gedachten Scala am nächsten den veritates liegen, die Uebel zu bekämpfen, geht deren Bekämpfung dort vor sich, wo sie zum wenigsten sehr problematisch wird. Wenn z. B. der Mensch nur immer seine Sorgen, die ihm ebenso wie der Atmosphärendruck nothwendig sind, aus dem Wege zu schaffen sucht, statt seine Widerstandskräfte gegen sie in's Feld zu führen und zu üben, so begeht er genau denselben Fehler wie der Mediciner, der seinen Patienten unausgesetzt auf dessen vielgestaltige Katarrhe hin mit den üblichen Mitteln behandelt,

statt ihn zu veranlassen, daß er, der Patient, seine theuer erworbene Wärme nicht vergeude, sondern in Spannungen umsetze.

Der Katarrh tritt als Ausdruck der nicht umgesetzten Unlustempfindung auf und ist als solcher unvermeidlich und ist naturnothwendig; er entspricht dem Druck der Sorge und dem Atmosphärendruck, fordert mithin die Widerstandskräfte heraus und verlangt, wo sie nicht hinreichend vorhanden sind, sie durch Uebung heranzubilden. Statt dessen — wie lautet die symptomatische Behandlung des Arztes? —

Die Sinnenbilder, die sogenannten Symptome bei einer Halsentzündung sind: Röthung und Anschwellung der Mandeln, Schmerz — in Sonderheit beim Schlucken, erhöhte Temperatur in der Achselhöhle, kalte Extremitäten, beschleunigter Puls. Die symptomatische Behandlung würde lauten: Bettliegen, Chlorkali ʒc. ʒc. bis herab zum zusammenziehenden Maun. Das Resultat: — Der Patient, wenn er sonst eine kräftige Natur war und nicht sonderlich an Halskrankheiten gelitten hatte, erholt sich im Verlauf einiger Tage und kommt hier nicht in Betracht, weil er ohne Maun sich ebenso erholt hätte. Der Schwächling erholt sich gar nicht; er hat schon Alles abprobiert und man hat Alles abprobiert; er trägt seinen Hals bereits in Bandagen Tag und Nacht, Winter und Sommer.

Suchen wir jetzt eine bloße Umbenennung der Dinge! — Die Halsentzündung nennen wir Symptom und die gestörte Luft die Krankheit! — Was werden die Ursachen gewesen sein, daß es zu so sichtbarer Störung kam? — Ich nehme den gewöhnlichsten Fall an: der Patient hat mal auf mal über seinen Bedarf hinaus Nahrung aufgenommen und, solange der Gaumen den angenehmen Reiz der köstlichen Mahle genoß, erhöhte Lust empfunden. Jetzt folgte die Erkennungsscene, die durch Messung

der Lust an der Unlust gewonnene Erkenntniß der Sachlage; die Unlust fand als Messungsfactor der zuvor sehr hoch genossenen Lust einen so erhöhten Ausdruck, daß weder die Willenskräfte noch die Muskelfähigkeiten hinreichten, um die Umsetzung der angestauten ungeheuern Unlustmassen zu ermöglichen. Nur ein kleiner Bruchtheil dieser Massen kam zu einer Umsetzung, der größere suchte seinen Abfluß und fand ihn im disponirten Halse.

In einer geläufigeren Sprache würde sich der Proceß folgender Art darstellen lassen: durch wiederholte überschüssige Nahrungsaufnahme war ein erhöhter Verbrennungsproceß eingeleitet und die hierdurch gewonnene Wärme, — statt durch Ausnutzung, d. h. Bewegung, Muskelspannung capitalisirt zu werden, — ausgestrahlt, vergeudet. Trat nun auch noch von außen, etwa durch Witterungswechsel eine Temperaturerniedrigung ein, so daß die Körperaußenfläche bis zur sogenannten Gänsehaut sich den Ausstrahlungen verschloß, um nicht zu große Wärmeverluste sich zuzuziehen, so fand eine um so größere Wärmestrahlung an irgend einem vor der spannenden, zusammenziehenden Außenkälte mehr geschützten Körpertheile statt, also am Halse, wo ohnehin in diesem angenommenen Fall eine Disposition, Auflockerung der Gewebe vorlag. Die Gänsehaut ist demnach eine weise Einrichtung der Natur in doppelter Beziehung: sie hemmt die Ausstrahlung durch Porenverschluß und sie setzt in der Hautspannung Wärmetheile in Actualität um, speichert Kräfte auf. Um so intensiver aber ging die Ausstrahlung im Halse vor sich, wo ihr noch die günstige Ausflußstelle offen stand, weil hier keine derartige Contractionen und Spannungen stattfanden.

Sehr characteristisch für die symptomatische Behandlung ist in diesem Falle der Alaun, den man, wie mir scheint, wohl

als Halsheilmittel jetzt mischachtet, der aber noch vor einigen Jahren viel angewandt wurde. Der Maun wirkt mechanisch zusammenziehend und wird bei einer acuten Entzündung eines noch ungeschwächten Halses deutliche Wirkungen äußern. Das aufgelockerte Gewebe wird zu der bisherigen Festigkeit zusammengezogen und der Patient kommt um einige Stunden früher zu der alten Verfassung seines Halses — aber zu einer nur scheinbaren Genesung, wie es sich nachstehend erweisen wird.

In dem andern Fall, dem eines geschwächten Halses, wirkt er nnnr noch mehr schwächend; er zieht zusammen auf Augenblicke, das aufgelockerte Gewebe wird noch mehr aufgelockert denselben Gesetzen zufolge, denen eine Feder gehorcht, die gespannt und freigegeben, um so stärker federt je stärker ihre Spannung war.

In beiden Fällen aber frage ich: in welchem causalen Zusammenhange könnte die Maunbehandlung und die überschüssige Nahrungsaufnahme bez. die fehlgeschlagene Unlustumsetzung stehen? — In gar keinem; denn Krankheit ist Arbeit, die die Natur nachträglich dort auferlegt und ausführt, wo zuvor Arbeitsverschümniß stattgefunden hatte. Das aufgelockerte Gewebe der Hals Schleimhäute war entstanden durch Trägheit dieser Schleimhäute. Durch die ungehörigen Reactionen des Mauns wird also die Arbeit allenfalls nur gestört, da die Arbeit, die der Maun leistet, eine ganz andre ist als jene, deren der geschwächte Hals bedurfte.

Intressant wird der Fall durch die Behandlung mit Chlorkali, einem Mittel von vorzüglicher Wirksamkeit. Die Entzündung wird, wenn der Schwächezustand des Halses nicht ein sehr hochgradiger ist, in wenigen Tagen merkbar beseitigt. Der Patient erholt sich — dank diesem Mittel; — allein wieder

nur scheinbar; denn ich darf wieder nur fragen, in welchem causalen Zusammenhange Chlorkali mit der durch überschüssige Nahrungsaufnahme entstandenen Unlustanhäufung stehe? — Durch Gaumenreiz und Wärmevergeudung waren zuvor Genuß- und Lustempfindung erzeugt, die Lust ordnete zu ihrer Erkenntniß die Messung an ihrer Negation an; — aber wo und wie konnte beim Chlorkali eine solche correcte oder überhaupt irgend welche Negationsmessung für die Lustempfindung vor sich gehen! — Wenn Chlorkali reizend wirkt, so könnte man allenfalls eine damit erzeugte Schmerzempfindung als das paralyisirende Moment der Messung annehmen; aber diese Empfindung ist kaum als Schmerz zu bezeichnen und steht jedenfalls in gar keinem Verhältniß zur Bedeutung der großen Störung, und immerhin ist ein causaler Zusammenhang doch gar nicht denkbar zwischen den Wirkungen des Chlorkali und denen der überschüssigen Speiseaufnahme. Es wird mithin die Genesung immer nur eine scheinbare sein, d. h. die durch den Gaumenreiz und die Wärmeausstrahlung eingeschlichene Lustempfindung wird ihre Unlustmessung immer noch irgendwo und irgendwann complementiren und die Freude, die der Patient sich über seine eingebildefte Genesung macht, ist ein ganz neuer Lustproceß und wird ebenso irgendwo, irgendwie und irgendwann zu seiner complementären Unlustempfindung gelangen.

Was endlich das Bettliegen betrifft, so mag die völlige Erschöpfung des Patienten während der Fiebertage sehr wohl diese Anordnung rechtfertigen, aber „Ruhe und Schonung“ des Patienten werden überhaupt in der Praxis über alles Maaf empfohlen, angeordnet und eingehalten. — Wie stimmt je Schonung bei einem Patienten, der ja grade, weil er sich geschont hat, erkrankt ist! — Der Patient hatte einem Ueber-

maaß von Genüssen gefröhnt und statt darauf um so größerer Anstrengungen sich zu befeleißigen, ist er dem Pflichtgebot der Arbeitsleistung aus dem Wege gegangen. Statt ihn nunmehr für sein Vergehen, für seine unethische Lebensweise die Strafe um so größerer Anstrengungen erleiden zu lassen, soll ihm gar noch mehr Arbeit abgenommen werden! —

Es ist die Schonung das beste Mittel, um den Patienten langsam sterben zu machen; man nehme ihm nur alle Arbeitsleistung ab und bringe ihn zum völligen Stillestehen.

Zur Schonung stimmt denn auch ausnehmend die meist mitempfohlene sogenannte „kräftige Kost“. Also eine höchstgesteigerte Wärmeproduction und dann vollständige Vergeudung dieser an dem theuern Blut erworbenen Habe! — Das heißt gründlich verwirthschaften; und die Folge davon ist denn auch ein radicaler Bankerott, allseitige Erschöpfung, Nervosität, ungehörige Transpiration, Erkältungen, Schmerzen an allen Enden.

Was hat den Mediciner dabei irreführt? — Offenbar der Chemiker, der in ihm steckt. Als Chemiker weiß er, daß er durch bloße Mischung bestimmter Chemikalien das Aggregat gewinnt, das er zusammensetzen wollte, und möchte nun auch etwas Analoges am Menschenleibe erreichen; aus bloßer Nahrungsaufnahme macht er aber noch keine Körperernährung, die Assimilationsbedingung ist die Verarbeitungslust. Ein an Eisen verarmtes Blut wird nicht eisenhaltiger durch Eisengabe, wenn die Lust, das Eisen zu verarbeiten, nicht vorrätzig ist oder mitgegeben wird*).

*) Wird der Mediciner mir vielleicht entgegnen, daß ihm das in dieser oder anderer Ausdrucksweise längst bekannt sei? — Um so schlimmer, wenn er trotzdem so beflissen ist, Eisen zu verabreichen, und dabei so wenig besorgt ist um die Fähigkeiten des Patienten, diese schwere Arbeit der Eisenassimilation ohne weitere Aushülfe verrichten zu können.

Dem Mediciner ist es übrigens gar nicht versagt, in analoger Weise vorzugehen, wie der Agriculturchemiker, der seinen Boden analysirt, den von der Pflanze verlangten Phosphor vermischt, ihn giebt und an dem freudigen Gedeihen der Pflanze seine richtige Rechnung erkennt. Der Mediciner hat nur einen Unterschied zu machen zwischen dem Nährboden der Pflanze und dem des Menschen und zu seinen chemischen Maassnahmen auch noch physiologische und psychologische Maassnahmen hinzuzufügen.

Ex bibl. un

Die Empfindungen bilden den Nährboden des Menschen, — und warum soll nicht auch an diesen in analoger Weise wie an den Erden des Erdbodens vorgegangen werden können! — Es ist kein Grund dagegen vorhanden; der jetzige Stand der Wissenschaften befähigt uns sehr wohl solchen Bestrebungen mit Erfolg nachzugehen. Die Empfindungen lassen sich gleichfalls verabreichen, kürzen, abziehen, theilen, mischen, messen, umsetzen wie die ponderabeln Weltbestandtheile und sie unterliegen durchaus gleichlautenden, selben Gesetzen, wie überhaupt nur diese und keine andern die Welt für ihr Bestehen besitzt. Nur das Sehfeld für den betrachtenden Geist ist ein andres und daher auch die Anwendung der Gesetze eine andre, und in der Geschichte seiner Erkenntnisse kommt der Mensch später zur Handhabung solcher Empfindungsgesetze, weil in der Weltentwicklung der denkende Geist jünger ist als der wahrnehmende Sinn. Sollte jedoch die Zugänglichkeit des Objects mehr Schwierigkeiten einstweilen noch machen als bei den ponderablen Erden, so ist andererseits eine ungleich größere Sicherheit des Erfolges gewährleistet, weil man geringeren Sinnestäuschungen ausgesetzt ist.

Doch ich komme wieder auf den Halskatarrh zurück. Es galt also an die Stelle der symptomatischen Behandlung eine directere, mehr auf das Wesen der Krankheit hinielende zu setzen. Bei jener zuvor erwähnten Umbenennung der Sachlage ergab sich als das Wesentliche oder als das Wesen der Krankheit die thatsächlich erlittene statt pünktlich in Arbeit umgesetzte Unlust. Krankheit ist empfundene Unlust und Heilung ist Tilgung der Unlust aus dem Bereich der Empfindung. Tilgung der Unlust als solcher ist ein Act der Unmöglichkeit, weil Unlust als Messungsfactor der Lust unumgänglich ist. Ihre Tilgung aus dem Bereich der Empfindung dagegen findet durch ihre Umwandlung in Arbeit oder Spannung statt. Es wäre mithin ihre Behandlung die denkbar einfachste und würde dahin lauten, daß, was an Arbeit zu wenig geleistet war, nachgeliefert werden muß. Allerdings ist der Satz unter allen Umständen richtig, in der practischen Ausführung aber steigt die Schwierigkeit mit dem Maaß der Versäumniß, weil im selben Betrage eine Anleihe an die potentielle Energie gemacht werden muß und die Belastung des Energiecontos die Sache verwickelt macht.

Die außergewöhnliche Anleihe ist zumal darum eine sehr precäre, weil durch das Uebermaaß der Nahrungsaufnahme ohnehin schon eine Belastung des Energiecontos in der Belastung des Magens stattfand und mit der Ausstrahlung der Wärme vollends ein außerordentlicher Betrag der Energie vergeudet war, mit welchem zur theilweisen Tilgung der Schuld ein gutes Stück Arbeit hätte geleistet werden können, wenn er in der Form der Bewegung ausgenutzt worden wäre. Wenn wir in summa diese Anleihe uns in Zahlen anschaulich machen könnten, würden wir über die ungeheure Höhe der Beträge staunen und besorgt sein müssen um die Genesung des Patienten.

Wo soll die Energie hergenommen werden, um die gerissene Lücke wieder auszufüllen? —

Mit solcher Anleihe in so hohem Betrage wäre es jedenfalls eine zu gewagte Maaßregel, im Uebrigen weist die Krankheitsursache, die in einer Ueberbürdung des Magens lag, auf den sehr viel bessern Ausweg einer nunmehrigen Entbürdung und zwar im selben Betrage der vormaligen Ueberbürdung. In der That — der Effect ist ein ganz außerordentlicher; der Patient wird im Verlauf eines Tages vollständiger Enthaltbarkeit mehr Fortschritte an seinem Halse und seinem Allgemeinbefinden erkennen als nach irgend einem allerbesten Heilmittel der Apotheke, und im selben Maaße, als die im Magen selbst zuvor vergeudete Wärme wieder in peristaltische Bewegung — sei es in Folge eigener Kräfte oder einer Massage — umgesetzt wird, geht der Patient einer Genesung entgegen, wie er sie bei einer andern Behandlung nie gefunden hätte.

Wir hatten als Ursache des Halskatarrh's Magenbelastung angenommen; — ganz anders wird die Behandlung lauten müssen, wenn der scheinbar gleiche Halskatarrh als ausschließliche Folge einer Erkältung auftritt. In solchem Falle wird wiederum unterschieden werden müssen, ob die Erkältung Folge einer äußern Temperaturerniedrigung gewesen ist oder veräumter Muskelspannungen. Im ersteren Falle würde äußerlich ersetzte Wärme ohne irgend welchen Appell an die Energie die Störung beseitigen; im andern Fall wird die Energie angerufen werden müssen im Betrage der vorhergegangenen Veräumniß, Wärme wird in Arbeit oder Muskelspannung im Maaße zuvor vernachlässigter Spannungen umgewandelt werden müssen. In allen Fällen werden die Energievorräthe des Patienten festzustellen sein und im Maaße dieser Vorräthe ist die Be-

handlung eine leichtere oder schwerere, da bei großem Capitalbestande der Energie die bloße Benutzung des Vorhandenen über die Schwierigkeiten hilft; Potentialität wird kurz und gut in Actualität gesetzt. Das Fragliche und Wichtigste bleibt freilich hierbei der Werth des Berufes, dem sich das Individuum gewidmet, da bloße Beschäftigung nur als Nothbehelf dienen kann, nicht aber zur effectiven Erstarfung des Individuums.

In Ermangelung einer derartigen Berufsarbeit, die genügen würde, um alle erforderliche Umsetzung der Wärme in Bewegung zu realisiren, wird man allerdings auf andre Bewegung bedacht sein müssen und die Natur selbst verweist uns auf derartige Ersatzbewegung. Da auf allen Gebieten des Lebens solche Interimsstadien vorkommen, in denen die Berufsarbeit aus irgend welchen Gründen stockt, so mußte sich daraus etwas Gesetzmäßiges an der Stelle der Berufsarbeit ausbilden. Belauschen wir die Natur, so finden wir sie dort Wärme unter Anderem in Zittern umsetzen.*) Das Thier folgt seinem Berufe, indem es nach Nahrung geht, und befindet sich dabei in der gesetzmäßigen Bewegung, und es zittert gesetzmäßig, so oft es friert, in augenblicklicher Ermangelung einer andern Function oder Bewegung, welche die Bestimmung hat, die Wärme von Ausstrahlungen und Vergeudungen zurückzuhalten. Diese überaus wichtige Function ist mehr oder weniger auch noch bei den in der Wildniß wohnenden Menschen in Kraft, beim Culturmenschen aber ist sie in der Gesetzmäßigkeit, wie sie erforderlich wäre, verloren gegangen — aus sehr begreiflichen Ursachen. Dem Culturmenschen war die Strapaze des Zitterns lästig

*) Die größere Widerstandsfähigkeit der Pflanze bei windigem Wetter beruht wohl auch hierauf; in dem durch den Wind bewegten Holz wird Wärme in der Form der Bewegung gebunden, statt ausgestrahlt.

geworden und er hat alle erdenklichen Mittel angewandt, um sich von ihr loszusagen zu können; er baut sich feste Häuser, versieht sie mit Defen, er kleidet sich in Pelze, er trinkt erwärmende Getränke, er versorgt sich mit Thermometer und Wetterfahne, um seinen Mantel nach Wind und Wetter hängen zu können. Wo er in die Lage des Zitterns kommen könnte, da hat er seine Einrichtungen, um dem Zittern zu entgehen, und hat es methodisch dadurch sich abgewöhnt. Ahnungslos hat er sich dadurch seiner werthvollsten Eigenschaft entäußert. Es ist die Geschichte des Linsengerichts; für das Zittern hat er sich den Katarrh eingetauscht. Er mag nun neidisch blicken auf die noch zitternde Natur, bei welcher der Katarrh eine unbekanntere Erscheinung ist. Der Katarrh ist ausschließlich nur Folge von Wärmevergeudung; wo Wärme berufsmäßig umgesetzt wird in Bewegung, da ist jede Vorbedingung dem Katarrh entzogen. Auch wohl beim Culturmenschen läßt sich in der Erscheinung des Zitterns der gesündere vom schwächeren unterscheiden: je gesünder der Mensch ist, desto leichter zittert er; dem katarrhalisch sehr Geschwächten fehlt die Kraft des Zitterns ganz und gar*); er ist im Stande zu erfrieren, ohne gezittert zu haben.

*) Interessant ist die Unterscheidung beim Magenkatarrh. Die aus dem Verbrennungsproceß gelieferte Wärme wird, so weit sie bei der Trägheit des Magens nicht in peristaltische Bewegung umgesetzt ward, in den Darm ausgestrahlt. Die dabei gesteigerte Thätigkeit des Verdauungsapparates absorbiert die Energie des übrigen Organismus, der, weil ihm dadurch Blut und Wärme entzogen werden, Kälte empfindet. Diese Kälte genügt, um einen sonst gesunden, starken Körper zum Zittern zu bringen, während der geschwächte nicht dazu kommt — unter sonst gleichen Umständen.

Die Erscheinung des Zitterns und die katarrhalischen Erscheinungen sind also Gegensätze, die sich einander auslösen. Demzufolge käme es drauf an, das Verlernte wiederzuerlernen, und in der That wird der Culturmensc sich in der Uebung zunächst aller derjenigen Katarrhe entledigen können, die er sich bisher durch Erkältungen zugezogen. Das Zittern ist die sicherste prophylactische Maaßregel, die er ergreifen kann, wenn er bei niedriger Lufttemperatur die an ihn überraschend herantretende Kälte empfindet und in der Kunst geübt zittert; er wird sich auf diese Weise besser vor Erkältung schützen als im besten Pelz*).

Man mag übrigens noch so sehr bemüht sein, durch das wiedererlernte Zittern oder sonst irgend welche andre natürliche oder künstliche Muskelspannungen die Unterbrechungen und Stockungen der Berufsarbeit zu ersetzen, so werden sich dadurch Störungen, Krankheitserscheinungen wohl vermindern und abschwächen, nicht aber gänzlich fortschaffen lassen, weil unethische

*) Es ist das Zittern ein Moment, an welchem in Sonderheit jeder katarrhalisch Geschwächte und jeder Nervenranke sowie jeder diese behandelnde Arzt die großartigsten Erfolge erzielen kann. Man braucht sich nur strenger Winterkälte ungedeckt auszusetzen, um zu erfahren, wie alle Kräfte des gesammten Körpers sich unwillkürlich zum Widerstande rüsten und sich spannen und, wenn man diese Spannungen geflissentlich mit gesteigertem Aufwand von Energie unterstützt, ein Stoffwechsel eingeleitet wird, den man unter sonst gleichen Umständen nicht erreicht. Daher hat denn auch sich's oft so empfindlich gerächt, wenn man die ebengenannten Kranken in das mildere Klima eines Südens geschickt hat, wo statt Spannungen nur um so größere Auslockerungen und Erschlaffungen verschuldet wurden. Ungleich rationeller wäre der Tausch des milden Südens mit dem kalten, in klarer Luft seine Reize ausübenden Norden. Man höre nur die Nordpolfahrer, wie sie begeistert ihren hohen Norden preisen, den Schlaf und Appetit, das körperliche Wohlbefinden.

Momente, die in der gesammten menschlichen Gesellschaft von Gedanke zu Gedanke, von That zu That verkehren, soviel Energie für sich absorbiren, daß zu den ethischen Leistungen nicht genügende Energie übrigbleibt, um eine ungefährdete, allseitige Gesundheit erzielen zu können.

Das Individuum ist ein bestimmtes Energiequantum, das nur engbegrenzte Schwankungen verträgt, und gehört als solches wie eine Zelle in das übrige Universum. Es hat diesem, wenn es in der Energie zurückgegangen ist, das verlorene Theil abgegeben und kann es von ihm zurückerhalten, wenn es die Rechnung mit den Lust- und Unlustgesetzen richtig macht. Es gilt findig die Energiekräfte dort zu nehmen, wo sie verfügbar liegen, und so zu nehmen, daß sie dem eignen Bestande aufbauend zu Statten kommen. Es ist ein bloßes Nehmen und das denkbar Leichteste, sobald die Rechnung richtig gemacht ist; sie aber richtig zu machen,

ist die alleinige große therapeutische Frage.

Die Rechnung ist eine algebraische Gleichung, weil die Bezeichnungen „Lust, Unlust, potentielle und actuelle Energie, Arbeitsleistung“ 2c. 2c. im Grunde nur algebraische Buchstaben sind. Auf der einen Seite der Gleichung steht die aus Messungen ernährenden Freude hervorgegangene Energie, auf der andern die durch Krankheit verlorengegangene und durch Umsetzungen der Unlust wiederzugewinnende Aequivalenz. In praxi würde die Frage lauten, wie eine in Verfall gerathene Energie, ein Patient zu solcher Aequivalenz der früheren Energie zurückzubringen wäre? —

Wählen wir als Beispiel etwa einen Patienten, der durch zurückgegangene eingebildete „glückliche Verhältnisse“ wie

ein Gebrochener dasteht. Aller Widerstandskräfte ist er verlustig gegangen, seine Verdauungswerkzeuge versagen den Dienst, an allen Theilen des Körpers fehlt die nöthige auszustrahlende wie umzusetzende Wärme. Er hatte, nehmen wir an, durch unverdientes Glück sich große Reichthümer erworben und diese wieder verloren und im x-ten Gliede seines Geschlechtes repräsentirt er die verkörperte Habgier und endlich läßt die „Diagnose“ nirgends ethische Momente entdecken, aus denen man irgendwelchen Wiederaufbau sich versprechen kann. — Dem Manne ist nicht zu helfen, jede Liebesmüh wäre an ihm vergeblich, ihn läßt man kaltblütig und mitleidig sterben; die algebräische Gleichung läßt sich nicht aufstellen. Wir erfahren aber, wie in einem andern Fall, wo ethische Momente im Lebenslaufe des Individuums zum Durchblick kamen, im Maaße dieser selbst die Hoffnungen zu einer Rettung berechtigen. Unter der Mithilfe ethischer Bestrebungen von Seiten des Patienten läßt sich jede Unlustempfindung mit geringerem Kraftaufwande aus den Empfindungsorganen herausarbeiten*). Knüpft man an diese noch so geringen ethischen Momente an und sammelt sie und bildet aus ihrer Compilation eine Berufsthätigkeit, so

*) Vergleiche meine „Deconomie der Empfindung“ Seite 53. Ich wiederhole übrigens in Kürze noch einmal den Nachweis für diese ethische Wirkung: — Da Lust (Drang) zum Leben, der eigentliche Werderuf Gottes das Dasein in's Leben gerufen hat und das gottgeschaffene Dasein ein gottgewolltes ist, so ist die Lust zum Leben eine göttliche Bestimmung und, weil sie diese Bestimmung ist, ist sie ethisch. Die Lust läßt sich aber nur unterhalten durch Umsezung der Unlust und, sobald die Umsezung versagt, haben die Bestrebungen den Bestimmungen nicht entsprochen und die Lust ist nicht ethischer Natur gewesen und entbehrt der Fähigkeit des Fortbestehens. Demzufolge wird die Umsezung der Unlust im Maaße unethischer Lustmomente größern Energieaufwand kosten.

läßt sich einerseits die ethische Bestrebung steigern, andererseits unter dem geregelteren Druck von Sorge und Mühe Energie aufspeichern. An diese Errungenschaften schließen sich unmittelbar an: Concentration der Energie, Ordnung und Befestigung der Ziele, Muth, Hoffnung, Erfolge 2c. 2c. bis zur Arbeitsfreude, Größen, mit denen sich die Gleichung completiren und durch Umsetzungen vereinfachen läßt. Die Umsetzungen, mögen sie noch so verschiedenartig lauten, gehorchen gleichlautenden Gesetzen; wie man technologisch Händearbeit in Maschinenarbeit, physikalisch Licht in Schall, physiologisch Körperwärme in Körperbewegung umsetzt, so setzt man psychologisch Energie in Arbeitsfreude um. Die Technologie kennt keine andern fundamentalen Gesetze wie die Psychologie, mögen wir sie nun die der Schwingung oder die der Robert Mayer'schen Wärmetheorie oder die der Lust- und Unlust oder schlechtweg die der Natur nennen. Keinerlei andern Naturgesetzen gehorchend geht z. B. das Beil aus dem Eisen hervor wie etwa das Röchel aus dem Ei oder die Arbeitsfreude aus der Energie, und es wird im Wesen keinen Unterschied ergeben, ob die Menschenhand oder der Menscheng Geist oder irgend eine andre beliebige Kraft der Natur die Vermittlung in der Umsetzung ausführt.

Wie aber kommen die Gesetze zur practischen Verwendung, wenn etwa aus Energie Arbeitsfreude aufgebaut werden soll? — Die Energie in Arbeit verwandeln, ist das denkbar Leichteste, schwer dagegen ihre Umwandlung in Arbeitsfreude. Im ersteren Falle geht auf irgend einen beliebigen und geringsten Antrieb Potentialität in Actualität über, im andern Falle geschieht es nur unter ethischer Mithülfe. Arbeit, die aus unverfälschter Arbeitsfreude allein zu Stande kommt, ist Selbstzweck und ist Uneigennützigkeit; — welche Summe von ethischen

Momenten ist aber erforderlich, um dauernde uneigennützige Arbeitsleistungen auszuführen! — Nehmen wir auch große und verfügbare Energievorräthe an, so gehört sich eine ganze Leiter von Stufen und Umsetzungen und eine genaue Concentration der Energie dazu, um bis zu der Höhe arbeitsfreudiger, lustregulirender, uneigennütziger Leistung zu gelangen. Am menschlichen Leben nimmt man grade wahr, wie so oft größte Energievorräthe in alle Windrichtungen ziellos und ohne effectiven Nutzen, d. h. ohne den Erwerb ethischer Freuden verzettelt werden und man bedauert den Mangel an Erkenntniß, der diese Ziellofigkeit verschuldet.

Wäre es da nicht dringende Pflicht der Wissenschaft, in's Besondre an dieser Stelle mit allem Aufwande von Fleiß und Fürsorge Erkenntnisse zu sammeln und sie zum Gemein- gut der Menschheit zu machen. Und welcher Specialwissenschaft zumal sollte diese Aufgabe zufallen, wenn nicht der medicinischen. Der Mediciner aber hat seine Aufgabe bisher an andrer Stelle gesucht. — Hat er sie dort gelöst? — und läßt sie sich überhaupt dort lösen? —

In der Pharmaceutik hat der Therapeut sich eine ganze, umfangreiche, andre Wissenschaft subordinirt und wollte — so ausgerüstet — es nun mit den großen Leiden der Menschheit aufnehmen! — Wird er den Nachweis liefern können, daß er der Menschheit mehr genügt als nicht genügt. Ich führe für meine persönlichen Zweifel folgende Motive an:

Ich finde in keinen statistischen Tabellen den Nachweis, daß therapeutisch behandelte Völker, Familien, Individuen in Folge der Behandlung gesünder wären als nicht behandelte. Es ist vielmehr umgekehrt: die Statistik registriert Abnahme

der Todesfälle, aber Zunahme allgemeiner Schwäche, und ich finde hierfür die Erklärung darin, daß

1. jemehr der behandelnde Arzt durch sein persönliches Erscheinen die Krankheit in's Gedächtniß ruft, dieselbe zugleich ernährt wird.

2. daß jemehr der Patient sich auf die ärztliche Hülfe verläßt, er um so weniger aus eigener Energie für seine Genesung arbeitet.

3. daß jemehr durch die symptomatische Behandlung die Krankheit an der Stelle des Symptoms zurückgedrängt und dadurch zu andern Theilen und Empfindungen des Körpers hingedrängt wird, die Angriffspunkte vervielfältigt werden und Krankheit empfindende Nerven bis zu einer allgemeinen Nervosität geschaffen werden.

4. daß, weil die pharmaceutischen Arzneistoffe in keinem logischen Zusammenhange mit dem Wesen der Krankheit stehen, wohl aber zumeist sehr entschiedene Wirkungen ausüben, die Krankheit in neue Complicationen geleitet wird.

5. daß, weil die therapeutische Behandlung eine nur symptomatische ist, die Krankheit in ihrem Wesen nicht getroffen werden kann.

6. Aus den Aussagen und Bethätigungen gewissenhafter und erfahrener Aerzte habe ich entnehmen können, daß sie mit der Dauer ihrer Praxis ihre Arzneimittel eingeschränkt hatten und mehr hygienischen, diätetischen, gymnastischen Maaßregeln wie der Anwendung der Electricität ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Aus diesen Gesichtspunkten extrahire ich die Annahme, daß die Therapie die medicinische Wissenschaft in ihren Fortschritten zum Wenigsten aufgehalten hat, und die Geschichte dieser Wissenschaft erzählt uns, daß im Anfang ihrer Zeiten

ihre ersten Arzneistoffe solche gewesen sind, die gar keine reagirenden Bestandtheile enthielten, sondern nur auf einem eingeschlichenen, willkürlichen Glauben beruhten*). Darauf fing man an auf reactionäre Eigenschaften zu achten, und zuerst durch blindes Abprobieren auf diese Eigenschaften hin, dann unter Mithülfe der Chemie sind allmählich unsre heutigen pharmaceutischen Stoffe entstanden. In den Uebergangsperioden hat man dann über alles Maaß auf bloße Reactionen Gewicht gelegt und, von dem Gesichtspunkt ausgehend: „wo die größte Krankheit Siz gefaßt, fühlt man die mindre kaum“ (König Lear) — suchte man die Krankheitsactionen durch nebenläufige überbietende Reactionen zum Verstummen zu bringen**). Man gewann jedoch bald eine Ahnung von der thörichten Belastung der Energie; man nannte es Schwächung der Lebenskraft und hat den Irrthum jetzt vermieden.

Drauf hat man sich streng am Symptom gehalten. Heute endlich perhorrescirt die Wissenschaft bereits im Princip die symptomatische Behandlung und forscht nach dem Wesen der Krankheit.

Man erkennt also wohl auf das Deutlichste eine Stufenfolge der Fortschritte; jedoch wie fern die Wissenschaft noch ihrem Ziele steht, beweisen die pharmaceutischen Stoffe, die noch, der Bopf der ältesten Zeiten floriren***).

*) Drachenblut, gesottene Schlangen und Kröten zc.

***) Fontanelle, Baunscheidtismus.

****) Hiermit soll den Apotheken durchaus noch kein Propemptikon schon gesagt sein. Ich denke mir vielmehr die Menschheit noch in einem vorgerückten Alter dieser Institution treubleibend. Es wird dann aber nur Freude ernährende Mittel geben, wie der Saft der Rebe, oder solamina miseris, die unmittelbar den Empfindungen dienen.

Der Mensch ging hervor aus dem Erdenkloß und hat sich bis zur imposanten Höhe seiner hochherzigen Empfindungen emporgerungen. Jetzt ist er mehr Empfindung denn Erde. Alles Bedeutungsvolle seines Daseins liegt in den Empfindungen, das Werthlose in seinen Erdenbestandtheilen, und über diese kann er nicht im Entferntesten soviel zuverlässige Aussage machen wie über seine Empfindung, ja um sein irdenes Dasein nachzuweisen, beginnt er die Beweisführung an seinen Empfindungen, seinem cogito. Der Mediciner aber behandelt ihn noch dort, wo der Mensch im Anfange seiner Erdentage war, bettelarm an Sprache und Vernunft. Und zur Rechtfertigung des Mediciners läßt sich's nicht anführen, daß der Mensch in dem Maaße, als er Erdenbestandtheil ist, auf diesen hin auch behandelt sein will. Für diese Behandlung bleibt noch zur Genüge Arbeit übrig: die ganze vorzügliche Kunst seiner Chirurgie wird unangetastet bleiben, so seine Hygiene, Gymnastik, Massage, sein Kampf gegen Bacillus und Bacterie. Gegen feindliche Bacterien wird die Menschheit die Zeit ihres Erdenlebens kämpfen wie sie gegen Wind und Wetter kämpft. Der Bacillus ist dem Menschen nothwendig wie Wind und Wetter, nothwendig wie der Atmosphärendruck und der Druck der Arbeit, Sorge und Mühe. Er thut am Menschen seine gewissenhafte Pflicht, indem er wie jene übrigen wohlmeinenden Widersacher die Widerstandskräfte herausfordert und übt. Man entziehe dem Menschen den Bacillus, den letzten und allerletzten und der Mensch geht unter Qualen zu Grunde wie unter Entziehung des Atmosphärendrucks. Die Phagocyten — ich bediene mich des Metschnikoff'schen Bildes — sterben Hungers, das rothe Menschenblut wird blaß, wird Wasser. In den Impfungen hat der Mediciner wie auch der Landwirth bereits auf

die Versorgung des Menschenblutes resp. des Aekers mit Bacterien hingearbeitet. Wie der Aekersmann dafür Sorge zu tragen hat, daß sein Aeker nie ruhe, nie todt liege, sondern Sommer und Winter, mitten in der gefrorenen Erde für ihn arbeite, so ist es Aufgabe des Mediciners den menschlichen Körper in unausgesetzter Lebensthätigkeit zu erhalten, und wenn's nicht anders geht, neues Leben einzupfzen. In todtte Erde, in sterilen Lehm setzt der Aekerer geschäftige Lebewesen und Alles ist gethan, der Anstoß ist gegeben, dem todtten Stein ist Lebenslust ertheilt, er drängt sich nun in's Leben. Und unterstützt der Menschenggeist noch immerfort dieses Drängen und steigert es, so bringt er jenen todtten Lehm bis zum Athemholen und macht zu seinem Ebenbilde ihn. Wüste Steppen, Todtenreiche setzt er um in Menschenstaaten, Königreiche, indem er niedrigste Lebewesen durch Umsezungen bis zu höchsten Empfindungswesen, bis zum Menschwerden steigert. Zu den Manipulationen seines Umsezens, Schaffens, Erschaffens, Erhaltens, Weiterbeförderns gehört auch das Impfen. Er impft einerseits, um neues Leben einzuleiten, oder andererseits, um Lebenswucherungen, aussichtslos vorausgeeiltes Leben aufzuhalten, zurückzudämmen, zu reguliren. Ersteres, Einleitung neuen Lebens betrieb der Aekersmann an seinem todtten Boden, den zweiten Fall, die Zurückdämmung der Lebenswucherung wird der Mediciner verfolgen, wo er pathologisch erkannt hat, daß dem menschlichen Blut ein Bacillus droht, mit dem die Phagocyten, die Widerstandskräfte den Kampf aufzunehmen voraussichtlich nicht wagen dürfen. Der Mediciner führt alsdann einen minder gefährlichen Gegner den Phagocyten vor, der ihnen nicht allein sicher unterliegt, sondern auch die Sieger so geübt und erstarckt aus dem Kampf hervorgehen läßt, daß

der gefährlichere Gegner, das lauernde Pockengift oder der Cholerabacillus*) oder wie er auch heißen möge, nicht mehr zum Kampfe sich meldet. Die Erstarfung der Phagocyten, die sie gegen Pockengift, Cholerabacillus 2c. gefeit macht, wird freilich auf Kosten des übrigen im menschlichen Individuum vorhandenen Energievorraths geschehen und diese ungewohnte, illegale Vertheilung der Energie wird anfänglich und vorübergehend eine leichte Krankheitserscheinung (Geschwulst, Röthungen, Wundfieber) bedingen. Hätte aber der Mediciner die prophylaktische Maaßregel des Impfens unterlassen und das gefährliche Lebewesen hätte sich in das menschliche Blut eingeschlichen, so wäre es in dem Kampfe mit den Widerstandskräften zu so gesteigerten Lebensäußerungen gekommen, daß das volle Energiequantum des Individuums auf den Kampfplatz verlegt worden wäre und die hierbei nicht angefochtenen Theile des Körpers wären vollständig beraubt und entblößt worden ihres sie unterhaltenden Energieantheils. Es würde durch solche ungesetzmäßige Energievertheilung der Körper nicht mehr gesetzmäßig functioniren können und an dieser Krankheitserscheinung zu Grunde gehen.

Wenn wir in summa alle Krankheiten auf das Gemeinsame ihrer Erscheinungen prüfen, so erkennen wir hierbei immer den Mangel an Energie, die es mit der Unlust aufzunehmen im Stande wäre. Der Mangel ist eingetreten zum größten Theil durch unsre culturellen Errungenschaften: wir arbeiten mit unsren Maschinen und Hülfsmitteln so leicht, daß wir im

*) Da die Choleraimpfungen noch zu keiner abschließenden Erkenntniß geführt haben, habe ich hier meinen Analogieschluß gebildet, indem ich den Pockenimpfungen nachgegangen bin.

Maafße dieser Hülfsleistungen unsre Muskeln außer Dienst stellen, und wir versorgen uns so leicht und so beflüßentlich mit künstlicher Wärme, daß wir im selben Maafßverhältniß an wohl- und selbsterworbener Wärme Einbuße erleiden und auch dadurch wiederum unsre Muskeln lahm legen. Einschränkung des Muskeldienstes ist Rückgang der Energie.

Unsre culturellen Errungenschaften wären demnach verdammenswerth und werth, daß wir uns ihrer entledigten, so lange wir sie in dieser uns schädigenden Weise auf uns einwirken lassen, und es beruht auf einem der bedenklichsten Irrthümer die Erwartung, daß sich an Stelle der Unlust tilgenden Muskelspannung irgend ein Ersatzmittel schaffen ließe. Wer sich mit solchen Hoffnungen trägt, mag sich mit demjenigen vergleichen lassen, der sich um die Erfindung eines Selbstkrafterzeugers abmüht. Alle unsre culturellen Bestrebungen werden nur darin gipfeln dürfen, uns möglichst von sämmtlichen Ersatzmitteln loszusagen, um uns dem Vollgenuß der idealen Spannungen nähern zu können. Einrichtungen, die der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit dienen, dürfen nur in der Boraussicht Geltung finden, daß die Muskeln im Maafße, als sie einstweilen dem Genuß der Ruhe sich hingeben, nachträglich um so größerer Leistungen fähig werden oder daß körperliche Ruhe geistiger wie seelischer Arbeit Raum mache. Unsre Wohnungseinrichtungen, die im Dienste raffinirtester Bequemlichkeit und Annehmlichkeit stehen und mit denen wir unsrer seelischen Entwicklung maafßlos vorausgeeilt sind, werden uns jederzeit den Gefahren aussetzen, über Fug und Recht der Ruhe zu fröhnen und diesem Uebel werden die von demselben bedingten Krankheiten auf dem Fuße folgen.

Diesen Krankheiten aber entgegenzuarbeiten, wird die medicinische Wissenschaft sich einer psychischen Therapie bedienen müssen, statt der auf pharmaceutischen Stoffen selbstbetrügerisch begründeten.

Wenngleich neben dieser auch jene in aller Wirklichkeit bereits in's Leben getreten ist und sich zumal ihres Namens erfreut, so fristet sie doch neben der blühenden andern ein spärliches Dasein und ich kann nicht zugeben, daß die Psychiatrie analytisch und synthetisch, inductiv oder deductiv bisher so behandelt worden ist, wie man es an einer solchen Wissenschaft in unsrem Jahrhundert erwarten dürfte, und eine Psychonomie scheint mir erst recht dürftig dazustehen. Macht sich doch in diesen Wissenschaften der in allen Specialwissenschaften wiederkehrende Fehler ganz besonders geltend, daß nämlich das vor Augen liegende Specialisirte in seiner Trennung von der Continuität des ganzen und übrigen Kosmos beurtheilt und behandelt wird. Der Psychiater erkennt den zu behandelnden Patienten als das für sich seiende, abgeschlossene Object eines Mikrokosmos, statt ihm in dem großen Weltstrom zu- und abfluthender Empfindungen die zugehörige Stelle anzuweisen. Die Behandlung wird dadurch eine nur örtliche und gewinnt wiederum den Character des Symptomatischen. Ferner findet die ethische Frage nicht die gebührende Beachtung; es wird vom Psychiater nur darauf hingearbeitet, den Patienten soweit herzustellen, daß er „normal erscheine“, als wenn es im Aufbau und in der Erhaltung des Daseins auch ohne sittliche Ordnungen ginge und ohne ethische Unterstützung irgend etwas gewonnen wäre. Die Verkennung der Thatsachen liegt in der Annahme, daß weil nichts vollkommen, sondern „Alles Stückwerk hienieden“ sei, das Bild des Stückwerks eben das Nor-

male und das Normale das Bild des Stückwerks sei, mit dem man sich zu bescheiden habe. Aber nur ethische Momente allein wirken aufbauend und nur im Maaße, als im Patienten ethische Empfindungsweise und ethisch arbeitende Energie gesteigert wird, entledigt der Patient sich seiner schleichenden Gifte. Um so leichtfertiger ist die Annahme, daß der Patient als genesen zu erachten sei, sobald er einer symptomatischen Beurtheilung nach normal erscheint.

Wann wird die Psychiatrie soweit gelangen, daß sie bei jeder Diagnose, statt mit dem Maaße des Normalen, mit dem des Ethischen rechnet? — Das Normale ist — seit der Zeit, da der Mensch Geschichte schreibt — der Zustand, in welchem man an den Objecten einen summarischen menschlichen Fortschritt nicht wahrnehmen soll (Ranko). Das wäre demnach ungefähr das Ergebnis, mit welchem die Wissenschaft sich zufrieden geben wollte! — Wenn so — dann verschuldete die Wissenschaft an dem praktischen Arzt den degradirenden Namen eines Flickers. Derselbe hätte nur die Aufgabe, schadhafte Stellen auszubessern, statt große zurückgegangene Complexe zu regeneriren, und vom Fortschreiten im tiefsten Sinne des Wortes wäre abzusehen. Will sie das? —

Es wäre schimpflich, wenn man die hohe Wissenschaft solch eines Zurückseins in ihren Bestrebungen zeihen dürfte. — Der Vorwurf trifft sie nicht; vielmehr kennzeichnet sie wie jede andre Wissenschaft das gleiche unentwegte Bestreben nach dem höchsten aller erreichbaren Ziele. Der Vorwurf trifft nur ihr blindes Selbstvertrauen und die Methode ihres Arbeitens. Sie findet nicht die Ziele, nach denen sie strebt; die Abgeschlossenheit, in der sie arbeitet, befähigt sie nur zu subjectiven Urtheilen und ihre Geringschätzung der philosophischen Leistungen läßt sie

dieser Segnungen nicht theilhaftig werden, sondern bei Althergebrachtem verharren. Durch den Hinweis der philosophischen Aussage, daß das vor den Augen Liegende nur unzuverlässiges Sinnenpiel sei, und in der Erkenntniß solcher Sachlage würde die medicinische Wissenschaft zu der Frage gedrängt worden sein, wo denn eigentlich im Menschen der Mensch stecke und was an ihm einer Behandlung unterzogen werden soll, auf daß nicht am Ende ein Wirbel namenloser Wirkungen dem behandelnden Arzt nur ein tolles Gaukelspiel vorführe und den Mannesernst an eine richtige, nichtige Zauberei verkaufe. Sie würde, philosophisch unterstützt, nicht zurückschrecken vor dem ihr jetzt nur wunderbarlich erscheinenden Problem einer Behandlung nach specifisch ethischen Principien. Solche Behandlung würde ihr nicht als etwas in der praktischen Ausführung Unmögliches erscheinen.

Auch von den übrigen Specialwissenschaften wird sich die medicinische nicht trennen dürfen, und sie wird im Dienste des menschlichen Wohls um so förderlicher wirken, als sie regen Verkehr mit ihnen unterhält. Zumal mit der nationalöconomischen habe ich sie häufig gepaart, weil ich in diesen Beiden ganz besonders gegenseitige Abhängigkeit erkenne. Es ist nicht zu leugnen, wie hier sich die beiderseitigen Beziehungen kreuzen, wie die ruchlose Geldwirthschaft der Einen und die symptomatische Behandlung der Andern ineinander greifen. Beide verschieben und verdrängen sie den Druck natürlicher Lasten und stören die Sammlung ethisch arbeitender Energie.

Wie derjenige der weiseste Herrscher ist, der unter weiser Steigerung berechtigter Lasten sein Volk Lasten tragen lehrt und es dadurch erstarcken macht, so ist derjenige der weiseste Volkswirth und derjenige der weiseste Arzt, der mit analogen

Mitteln der Belastung Energie aufspeichert und diese zu ethischer Verwendung bringt.

Epidemieen sind ausgebreitete Unlusterscheinungen — wann wird man ihnen mit solcher aus wohlgewählten Belastungen gesammelten Energie begegnen, statt mit pharmaceutischen Arzneistoffen?! —

Und umgekehrt; — ausgebreitete Unlusterscheinungen sind Epidemieen und sind die großen Leiden des Menschen, der sie wird ertragen müssen, solange er sie nicht von den empfindungsreichern Theilen seines Organismus, von seiner Seele abzuwälzen gelernt hat auf die empfindungsärmeren, auf die stumpfe Materie seiner Muskeln.



+

Est.

A-7060

II